33. Jahrgang. Freitag, 18. Juli. Morgen-Ausgabe.

Danziger Zeitung.

NEC TEMERE NEC TIMIDE

Nr. 18396. Die „Danziger Zeitung" erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. Preis pro Quartal 3,50 Mk., durch die Post bezogen 3,75 Mk. — Inserate kosten für die sieben-gespaltene gewöhnliche Schriftzeile oder deren Raum 20 Pfg. — Die „Danziger Zeitung" vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen. 1890.

Der Zonentarif.

Wie wir vor einiger Zeit mitgetheilt haben, hat der ungarische Zonentarif in den ersten 10 Monaten seines Bestehens einen Erfolg gehabt, wie ihn das ungarische Verkehrsministerium bei seiner Einführung wohl kaum gehofft hat. Es ist in der Zeit von August 1889 bis Ende Mai 1890 6 409 609 Personen mehr befördert und 1 586 000 Gulden mehr eingenommen worden, als in der entsprechenden Zeit des Vorjahres. Freilich fehlt in dieser Zusammenstellung der Nachweis, ob nicht auch die Betriebsausgaben entsprechend gestiegen sind und einen Theil der Mehreinnahme absorbirt haben. Indeß würde schon der volkswirthschaftliche Nutzen des Zonentarifs ein ganz bedeutender sein, wenn er weiter nichts erreicht hätte, als daß er ohne Steigerung der Ausgaben eine bedeutende Erhöhung der Reisethätigkeit und dadurch des geschäftlichen Lebens hervorgerufen hat. Indeß ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die Erhöhung der Betriebsausgaben nur den kleinsten Theil der Mehreinnahmen in Anspruch nehmen wird, so daß auch in finanzieller Beziehung die ungarische Staatseisenbahn mit ihrem neuen Tarif sehr zufrieden sein kann.

Als wir vor mehr als Jahresfrist den neuen Zonentarif besprachen, schlossen wir unsere Ausführungen mit den Worten: „Wenn, wie das zu hoffen steht, die ungarische Staatsbahn mit ihrem Zonentarife Erfolge erzielt, so wird die Tariffrage auch in anderen Ländern in rascheren Fluß kommen, und darum haben die Maßregeln des ungarischen Verkehrsministeriums eine Bedeutung, die weit über die Grenzen Ungarns hinausreicht." Dies ist buchstäblich eingetroffen. In Rumänien ist ein Zonentarif eingeführt, und in Holland ist er für den Fall zugesagt, daß der Landtag die ihm vorgeschlagene Verstaatlichung zweier Privatbahnen genehmigt. Auch Oesterreich ist zu der Erkenntniß gelangt, daß mit dem bisherigen System hoher Fahrpreise gebrochen werden müsse, und hat am 15. Juli einen Tarif eingeführt, dessen Sätze wesentlich niedriger sind, als diejenigen, die zur Zeit auf unseren Eisenbahnen bestehen. Auch das preußische Abgeordnetenhaus hat einen Antrag des Abgeordneten Brömel auf Ermäßigung der Tarifsätze und Vereinfachung des Tarifsystems in seiner Mehrheit sympathisch aufgenommen. Bei der Verhandlung dieses Antrages theilte der Ministerialdirector Fleck mit, daß gegenwärtig Verhandlungen zwischen Preußen und verschiedenen Bundesstaaten schweben, welche sich eingehend mit den verschiedenen Reformprojecten, die von vielen Seiten an die Eisenbahn herangetreten seien, beschäftigten.

Aber auch das Publikum ist nicht müßig geblieben. In Berlin hat sich ein Verein „Zonentarif" gebildet, dessen Bureau sich Steglitzerstraße 70 befindet und welcher zahlreiche Männer und Frauen zu seinen Mitgliedern zählt. Der Verein bezweckt, die baldige Einführung dieser „so zeitgemäßen und nothwendigen Reform" in Deutschland mit allen Kräften herbeizuführen.

Dieser begeisterten Parteinahme für den Zonentarif gegenüber scheint es beinahe gewagt, eine Kritik an demselben zu üben, da zu weniger glänzenden Resultaten gelangt. Der Widerspruch der Fachmänner, welche an dem Zonentarife manches auszusetzen haben, wird einfach durch den Hinweis beseitigt, daß die Fachleute seit Jahren sich einer vernünftigen Reform der Personentarife widersetzt hätten. Es wird dabei auf die Geschichte des Penny-Portos, welche eine lehrreiche Analogie darbiete, hingewiesen. Auch Rowland Hill sei kein Fachmann gewesen und der damalige Leiter des Postwesens in England habe seinen Reformplan, den heute alle Culturnationen angenommen hätten, für einen „vollkommen verrückten Plan" erklärt. Aber nicht allein die Fachleute, sondern auch andere Kenner des Eisenbahnwesens und der Tarifverhältnisse warnen vor einer gedankenlosen Nachahmung des ungarischen Zonentarifs. So ist z. B. der Abg. Brömel, der durch eine Reihe von Aufsätzen bewiesen hat, daß er die einschlägigen Fragen auf das gründlichste studirt hat, der Meinung, daß ein Tarifsystem, welches sich in dem verhältnißmäßig schwach bevölkerten Ungarn bewährt habe, nicht ohne weiteres für unsere Eisenbahnen passen würde. Und in der That hat Brömel hier den Nagel auf den Kopf getroffen.

Betrachten wir den ungarischen Zonentarif näher, so finden wir, daß derselbe zunächst den eminent politischen Zweck hat, das politische, geistige und geschäftliche Uebergewicht der Hauptstadt über die anderen Landestheile noch zu verschärfen und zu erhöhen. Ein deutscher Zonentarif, der Berlin in derselben Weise begünstigen würde, als der ungarische Budapest, ist bei uns einfach unmöglich und würde Stürme der Entrüstung gegen die Begünstigung des „Wasserkopfes" Berlin hervorrufen. Ist demnach eine mechanische Einführung des ungarischen Zonentarifs bei uns ausgeschlossen, so bietet er doch wiederum eine ganze Reihe von Vorzügen, deren Einführung in unseren Eisenbahnbetrieb im höchsten Grade wünschenswerth ist. Dazu gehört in erster Reihe die Beseitigung des ungerechtfertigten Freigepäcks und die Abschaffung sämmtlicher ermäßigter Fahrkarten, einschließlich vor allem der Rückfahrkarten. Hierdurch ist es erreicht worden, daß das System einfach, leicht verständlich und übersichtlich ist und daß durch dasselbe eine Ersparniß von Zeit und Arbeitskräften erreicht worden ist. Ferner ist es ein weiterer großer Vorzug des ungarischen Zonentarifs, daß bei einer gewissen Entfernung (226 Kilom.) eine Erhöhung der Fahrpreise überhaupt nicht mehr eintritt, so daß der Reisende, welcher 226 Kilom. zurücklegt, genau dasselbe Fahrgeld bezahlt, wie derjenige, welcher 500 Kilom. fährt.

Ist es nun absolut nöthig, um diese Vortheile zu erringen, Zonentarife einzuführen? muß man sich unwillkürlich fragen. Denn dieselben dienen zum Vortheile des Publikums keineswegs, sondern benachtheiligen dasselbe direct insofern, als immer der Tarif der höchsten Zonenstufe zu entrichten ist auch dann, wenn die zu durchfahrende Strecke eine geringere Kilometerzahl hat, als diese höchste Zonenstufe beträgt. Wenn also jemand eine Fahrt von 225 Kilometer zurücklegen will, so hat er nicht die Taxe für diese Kilometerzahl, sondern für 250 Kilometer zu entrichten, weil die Entfernung von 225 Kilometer in diejenige Zone entfällt, welche alle Entfernungen bis 250 Kilometer umfaßt. Daß hierin eine offenbare Ungerechtigkeit liegt, wird nicht wohl zu bestreiten sein.

In der That läßt sich dasselbe Resultat erreichen, wenn statt des Personentarifes ein Tarif mit fallender Skala gebildet wird, dessen Sätze bei einer gewissen Entfernung nicht mehr erhöht werden. Nehmen wir z. B. an, diese Entfernung betrüge 300 Kilom., so würden auf jeder Verkaufsstelle nur Billets nach solchen Statonen, die weniger als 300 Kilom. entfernt sind, ausgegeben werden. Die Preise dieser Billets würden dann so normirt, daß ein Billet nach einer Station, welche z. B. 300 Kilom. entfernt ist, nicht mehr wie heute dreimal so viel, sondern vielleicht nur zweimal so viel kosten würde, als ein Billet nach einer Station, die nur 100 Kilom. entfernt ist. Hierdurch würde die Anzahl der Billets auf den einzelnen Stationen erheblich vereinfacht und dabei die Ungerechtigkeiten des Zonentarifs vermieden werden. Außerdem würde der große Vortheil des ungarischen Zonentarifs, die Fahrten auf weitere Entfernungen erheblich billiger zu machen und hierdurch den geschäftlichen Verkehr zu heben, vollauf erreicht werden.

Wir fürchten, daß die Staaten, welche in so rascher Weise den Zonentarif eingeführt haben, dem verständnißlosen allgemeinen Rufe nach „Zonen" nur eine Beruhigungsconcession haben machen wollen. Dem Publikum kommt es vor allem darauf an, billig zu fahren, und der Zonentarif ist als solcher nur deshalb populär, weil man mit demselben lediglich den Begriff von äußerst wohlfeilen Fahrpreisen verbindet. Jede verständige Tarifreform, die eine Bildung der Fahrpreise in absteigender Linie mit sich bringt, wird von dem Publikum dankbar begrüßt werden, mag nun der Zonentarif gewählt werden, oder nicht. Jedenfalls hat der Abgeordnete Brömel die Forderung der Mehrzahl des deutschen Volkes ausgesprochen, als er seine Rede über die Reform der Eisenbahntarife mit den trefflichen Worten schloß: „Die Ermäßigung der Eisenbahntarife ist eine dringende Forderung der Zeit, und wer sich dieser Forderung widersetzt, über den wird die Geschichte seiner Zeit dasselbe Urtheil fällen, das sie über diejenigen fällte, die sich, nachdem die Dampfmaschine erfunden war, der Einführung der Maschinen in die Industrie widersetzten."

Deutschland.

* **Berlin, 16. Juli.** Ueber die **Reise der Kaiserin Friedrich** wird aus London von heute telegraphirt: Die Kaiserin Friedrich, die Prinzessinnen Töchter Victoria und Margarethe und Prinz Adolf von Schaumburg reisten heute Nachmittag 5 Uhr 10 Min. mittels Sonderzuges von Schloß Windsor nach Portsmouth; Königin Victoria, Herzog von Connaught und Gemahlin, Prinzessin Christian von Schleswig-Holstein mit ihren Töchtern gaben das Geleit zum Bahnhof, wo eine Ehrenwache Aufstellung genommen hatte; der Herzog von Connaught geleitete die hohen Herrschaften noch bis Portsmouth. Die Kaiserin Friedrich und die Prinzessinnen Töchter begaben sich dann sofort an Bord der kaiserlichen Yacht „Victoria and Albert", um daselbst zu übernachten und morgen früh die Fahrt nach Gibraltar anzutreten.

* **[Marinestab in Helgoland.]** Die „Schlesische Ztg." verzeichnet ein Gerücht, demzufolge sich der Stab des Obercommandos der Marine im Laufe der nächsten Woche bezw. nach Annahme der Bill über die Abtretung Helgolands durch das englische Parlament nach Helgoland begeben werde. Nachdem das englische Oberhaus die Abtretung Helgolands gestern acceptirt hat, gelangt die Vorlage heute an das Unterhaus.

* **[Das Organ des Fürsten Bismarck]**, die **„Hamb. Nachr."** schreiben:

Der „Westf. Merk." fragt in einem Artikel über die Stellung des Fürsten Bismarck zu Kaiser und Reich, ob der Fürst es denn nicht gewesen sei, der in feierlicher Weise habe erklären lassen, daß in Preußen die Politik nicht von einem Minister, sondern von der Krone gemacht werde. Allerdings ist die Politik der Regierung die des Königs; aber bevor sie ausgeführt wird, ist es die amtliche, politische und moralische Pflicht des Ministers, darauf hinzuwirken, daß sie eine Gestalt annehme, wie sie nach der Ueberzeugung des Ministers dem Interesse des Landes am meisten entspricht. Wenn der Minister mit seiner abweichenden Ansicht nicht durchgedrungen und aus seiner Stellung geschieden ist, besteht für ihn kein Anlaß, seine Ansicht zu wechseln, oder sie zu verhehlen.

Denselben Gedanken haben die „Hamb. Nachr."

Bilder aus Westfalen.

Die Elbe ist die Scheidewand zwischen Ost- und Westdeutschland, nicht in demselben Sinne glücklicher Weise, wie ehedem der Main die Grenze zwischen Nord- und Süddeutschland bildete, aber über die Elblinie hinaus ist Deutschland für den Westdeutschen, speciell für Rheinland-Westfalen, dasselbe, wie etwa für den Ostdeutschen Galizien oder Ungarn; Berlin ist der Vereinigungspunkt beider Reichshälften, dahin reist sowohl geschäftlich wie zum Vergnügen der Kölner oder Elberfelder, wie der Danziger und Königsberger. Diesseits Berlin, vom Rhein gerechnet, kennt daher der Westdeutsche jede wichtigere Eisenbahnstation, jede Bahnlinie von nur einiger Bedeutung, jenseits der Spree aber hört jede eingehendere Kenntniß auf. Es ist unglaublich, wie geringes Wissen der Westfale oder Rheinländer sowohl von der Geographie, wie von der Statistik des Ostens hat, und nur dadurch verzeihlich, daß es im Osten in dieser Beziehung nicht anders ist. Auch hier weiß man im allgemeinen, daß Köln am Rhein liegt und Elberfeld und Barmen wichtige Fabrikstädte sind, aber von dem Verkehr, der Bevölkerung, der Lebensweise und dem Handel und Anschauungen des Westens hat man auch hier in den breiten Schichten der gebildeten Kreise wenig Ahnung. Das liegt zum Theil an dem mangelhaften geographischen Unterricht unserer niederen und höheren Schulen, wo der Schüler oder die Schülerin wohl lernt, daß der Himalaya in Asien liegt und der Hoangho ins stille Meer fließt, wo er aber nicht erfährt, wie es im eigenen deutschen Vaterlande aussieht; zum Theil an den geringen Handelsbeziehungen Ostdeutschlands zum Westen, die, seitdem die weise Politik unserer und der russischen Regierung die Zollschranken zwischen den beiden Reichen errichtet haben, fast auf Null reducirt sind.

Diese Umstände und Verhältnisse geben diesem und den folgenden Artikeln ihre Berechtigung, während es sonst doch wunderbar erscheinen könnte, daß in Deutschland über deutsche Lande Schilderungen von Land und Leuten gedruckt werden, wie es etwa ein Schriftsteller über Südamerika verlangen könnte.

Der Reisende, der von Berlin nach Westen reist, benutzt entweder die Strecke Berlin-Hannover-Minden oder Berlin-Magdeburg-Holzminden. Auf beiden Routen befindet er sich, sobald er an der Weser ist, zuerst auf westfälischem Boden; auf beiden Routen begrüßen ihn, abgesehen vom Harz, der aus weiter Ferne herüberschaut, zuerst an der westfälischen Grenze solche Anhöhen, die bei bescheidenen Ansprüchen den Namen „Berge" verdienen.

Bei Minden, der ersten westfälischen Stadt auf der Strecke über Hannover, dringt die Bahn durch die westfälische Pforte, die Wasserscharte, auf der anderen Strecke ist die erste westfälische Stadt Höxter a. d. Weser, und mit dem Moment, wo der Zug die am alten, berühmten Kloster Corvey die Weser überschreitende Eisenbahnbrücke verläßt, ist er auf „rother Erde". Und diese „rothe Erde" ist von dieser Ostgrenze bis zum Rhein historischer Boden, auf dem sich blutige Dramen von weltgeschichtlicher Bedeutung von den Römerzügen bis in die Neuzeit abgespielt haben, . . . hier ist die Stätte der Varusschlacht, wo Arminius die Legionen des Varus vernichtete; hier ist Idistaviso, wo wenige Jahre später der Römer mit dem Germanen kämpfte; hier sind die Orte, wo Karl der Große weilte, wo der Herzog Widukind seine Schaaren zum letzten Verzweiflungskampfe für die Freiheit sammelte; hier gewann das Christenthum seine ersten festen Stützpunkte am rechten Rheinufer, von wo aus es gen Norden und Osten vordringen konnte; hier war es, wo im Laufe des Mittelalters sich blühende Gemeinwesen entwickelten, ausgezeichnet durch Sinn für Freiheit und Recht. Soest und Dortmund waren die Perlen Westfalens im Mittelalter, beide blühende Mitglieder der Hansa, auf die unten näher eingegangen werden soll.

Der 30jährige Krieg fand hier ein herrliches Feld zur Zerstörung und Brandschatzung, und habgierige und brutale Fürsten und Feldherren verwandelten das blühende Land in eine Einöde. Langsam erholte sich das gebrandschatzte Land, doch der 7jährige Krieg und die Feldzüge Napoleons warfen es fast wieder auf den Standpunkt des Jahres 1648 zurück, bis in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts ein neuer Aufschwung begann, unter dessen Zeichen Westfalen noch heute steht.

Die Sprache der großen Masse der westfälischen Bevölkerung, insbesondere der unteren Klassen, sowohl beim Arbeiter als beim Bauer, ist das westfälische Plattdeutsch, eine der alten niedersächsischen Mundarten, wie sie im Mittelalter zwischen Elbe und Schelde durchweg gesprochen wurden. In Wortbildung und Flexion dem Hochdeutschen selbstverständlich nahe verwandt, in vielen Fällen sogar mit ihm identisch, ist es doch eine Sprache für sich, die gelernt sein will und die der nicht von Jugend an plattdeutsch sprechende Deutsche nie vollständig beherrschen wird. Eine Grammatik der Sprache existirt nicht und es giebt so viele Idiome beinahe als Dörfer und Städte in Westfalen. Fast jedes Nest hat eigenthümliche, anderswo ungebräuchliche Ausdrücke und meistens eine andere Aussprache der Diphtonge, die gerade im Plattdeutschen eine ungemeine Rolle spielen. „Sch" giebt es nicht, weil die Sprache S von ch trennt, für „ch" wird meist k oder ein nasales g gesprochen. Der Ostdeutsche und selbst der plattredende Mecklenburger oder Holsteiner wird die Sprache, rasch gesprochen, nicht oder nur sehr schwer verstehen. Auch aus den besseren, das ist gebildeteren Kreisen der westfälischen Bevölkerung ist diese Sprache noch nicht ganz verbannt, und wenn man dort „unter sich" ist, greift man gern zum Plattdeutschen, da es urwüchsiger, dem Volkscharakter und der Behaglichkeit daher entsprechender ist, als das steife, formelle Hochdeutsche. — Plattdeutsche Literatur von Belang existirt nicht, einige Producte von lokaler Bedeutung sind in den letzten 20 Jahren erschienen; da aber eine platte Schriftsprache nicht vorhanden ist, so ist die Schreibweise so verschieden und ungenau, daß der nicht Platt Redende dadurch nur einen falschen Begriff von der Sprache bekommen kann.

Das Erste, was dem beobachtenden Reisenden bei seinem Eintritt in Westfalen angenehm auffällt, ist die durch die zahlreichen Städte, Dörfer und Bauernhäuser sich documentirende dichte Bevölkerung und der sich schon nach Außen zeigende ungemeine Wohlstand. Barfußgehende Menschen, eine von Berlin nach Osten allgemeine Erscheinung, sieht man in Westfalen nicht. Der Boden ist fast durchweg gut, an vielen Stellen, wie in der sogenannten Soester Börde und im Hellweg, vorzüglich, und dort, wo er weniger ertragreich ist, findet der kleine Mann in der Industrie hinreichende Beschäftigung und der kleine Bauer selbst für seine kärglichen Erzeugnisse so gut Rechnung, daß er sein gutes Auskommen hat. Da der Boden leidlich parzellirt ist, ist der gegenüber dem Latifundienwesen für den Bauern schwere Concurrenzkampf wesentlich erleichtert.

Handel und Verkehr erfreuen sich ungemeiner Blüthe, das Verkehrswesen ist sehr entwickelt, Städte ohne Eisenbahnverbindung giebt es nur noch vereinzelt im Gebirge, das Eisenbahnnetz des Industriebezirks giebt an Dichtigkeit dem belgischen nichts nach. Der große Mangel Westfalens ist der an schiffbaren Wasserstraßen. Die Weser ist ein verhältnißmäßig kleiner und seichter Fluß; kaum 100 Meter breit, ist sie namentlich im Sommer meistens so flach, daß selbst die mit möglichst geringem Tiefgang gebauten kleinen Dampfer stecken bleiben. Die Ruhr ist erst von Witten an schiffbar, die Lenne und Volme, Nebenflüsse der Ruhr, überhaupt nicht. Der Industriebezirk befördert daher entweder seine Producte nach den Rheinhäfen, Duisburg und Ruhrort, oder er sendet sie gleich per Bahn an die Seeplätze Rotterdam oder Antwerpen, selten nach Bremen oder Hamburg. Man hat diesen Mangel schon seit Jahrzehnten gefühlt, aber erst jetzt ist man im Begriff, ihm abzuhelfen, indem man von Dortmund nach den Emshäfen Leer und Emden einen Kanal baut. Ist der fertig, er soll im Jahre 1894 so weit sein, so braucht das Eisen seinen Weg nicht mehr übers Ausland zu nehmen, und vielleicht entwickelt sich durch die gleichzeitige Fertigstellung des Nord-Ostseekanals auch eine regere Handelsverbindung mit den Ostseehäfen. Zweifellos eröffnen die Kanäle der westfälischen Kohle neue Absatzgebiete und machen sie der englischen gegenüber concurrenzfähig. Indessen ist das Zukunftsmusik; vorläufig muß Westfalen suchen, trotz der von fast allen Staaten inaugurirten Schutzzollpolitik seine Producte auf den gewohnten Plätzen los zu werden, d. h. namentlich die Staaten Südamerikas und Australiens, China und Japan und natürlich das Inland, mit Ausnahme der Theile, die entweder selbst in den in Westfalen heimischen Industriezweigen arbeiten oder durch die nähere und daher billigere Verbindung andere Theile versorgen.

M.

bekanntlich schon in der vorigen Nummer ausgesprochen. Es ist also, wie diese Wiederholung beweist, dem Fürsten Bismarck voller Ernst mit der Bekehrung zu dem hierin liegenden, früher von ihm so heftig bekämpften Grundsatze von dem constitutionellen Rechte jedes Staatsbürgers.

* **[Ein Landrath als Kriegervereins-Sittenrichter.]** Aus dem Königreich Sachsen ist kürzlich gemeldet worden, daß mehrere Kriegervereine den Ausschluß einzelner Mitglieder rückgängig machen mußten, weil die angeblich wegen socialdemokratischer Gesinnung ausgeschlossenen den Nachweis erbringen konnten, daß sie nicht Socialdemokraten seien. Bei uns in Preußen scheinen jetzt die Landräthe das politische Sittenrichteramt über die Kriegervereine zu haben. Im „Hann. Cour." findet sich eine Mittheilung von einem Schreiben des Lindener Landrathsamtes an den Kriegerverein zu Gehrden, in welchem gegen diesen Verein der Vorwurf erhoben wird, derselbe habe eine erhebliche Anzahl von Personen aufgenommen, welche dem in den Satzungen erwähnten Zwecke: „Hebung des patriotischen Sinnes, Förderung der Treue zu König, Kaiser und Vaterland" nicht entsprächen; deshalb ist die am 5. Dezember 1887 ertheilte Genehmigung zu den am 1. November 1887 vollzogenen Vereinssatzungen zurückgenommen worden. Seit wann, bemerkt dazu die „Voss. Ztg.", steht denn dem Landrath eine solche Machtvollkommenheit zu? Bisher waren es doch immer nur die Vorstände der Bezirksverbände rc., die den Kriegervereinen den Ausschluß solcher Mitglieder nahe legten, falls nicht der Ausschluß des Vereins aus dem Verbande erfolgen solle. Dies scheint aber hier nicht einmal der Fall gewesen zu sein, denn ein Vertreter des Kriegervereins zu Gehrden ist auf einer Versammlung des betreffenden Bezirksverbandes anwesend gewesen und hat flehentlich um die Aufhebung der Maßregelung gebeten, da die Mitglieder, welche den Anstoß erregt haben, ausgeschlossen sind. Der Lindener Landrath hat seine Entscheidung trotz aller Vorstellungen aufrecht erhalten und der Verein wendet sich nun an den Bezirksvorstand, damit dieser bei der Regierung, das dürfte in diesem Falle der Regierungspräsident Graf Bismarck sein, die erforderlichen Schritte thue.

* **[Die Theilnahme von Zeitungsberichterstattern bei dem Besuche Kaiser Wilhelms in Christiania]** ist eine ungemein große gewesen. Von norwegischen Correspondenten waren über 30 vorhanden, von Ausländern 29, nämlich 12 Deutsche, 1 Schweizer, 5 Engländer und Amerikaner, 4 Schweden, 1 Finnländer, 5 Dänen und 1 Holländer.

* **[Auflösung der Witu-Gesellschaft.]** Nachdem die Witu-Gesellschaft mit dem Vorstande der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft einen Vertrag abgeschlossen hat, wonach die letztgenannte Gesellschaft das gesammte Activ- und Passivvermögen der ersteren übernimmt und als Aequivalent den Mitgliedern derselben in Höhe ihrer thatsächlich geleisteten Einzahlungen Antheilscheine der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft verabreicht, hat der Kaiser den Auflösungsbeschluß der Witu-Gesellschaft genehmigt.

* **[Die endgiltige Vertheilung Afrikas.]** Die „Times" stellt ein englisch-portugiesisches und ein englisch-französisches Abkommen über Afrika in Aussicht. Portugal käme dadurch in den unbestrittenen Besitz von 800 000 Quadratmeilen westlich und 250 000 östlich. Die Grenze würde im Westen mit der Grenze von Deutsch-Südwest-Afrika bis zum oberen Zambesi zusammenfallen, östlich erhielt Portugal das nördliche Ufer des Zambesi über Tete hinaus, ferner das Besatzungsrecht von Zumbo und vielleicht das ganze Schire-Hochland, schließlich freie Hand östlich des Nyassa-Sees, wofür England das Durchzugsrecht durch Manica nach dem Maschona-Land am Flusse Pungwe entlang zugestanden würde, um den Weg durch Lobengulas-Land zu vermeiden. Der Zambesi würde eine internationale freie Wasserstraße. Frankreich würde wahrscheinlich die Gambia-Colonie erhalten mit dem Hinterland bis zur Central-Sahara, während Sokoto Chad und Central-Sudan an die Niger-Company fielen. Damit würde die endgiltige Vertheilung Afrikas unter die europäischen Völker eine vollendete Thatsache.

* **[Eine socialdemokratische Stimme.]** Der socialdemokratische Agitator Kühn aus Langenbielau hielt, der „Neisser Ztg." zufolge, in Liegnitz eine Versammlung, in welcher er über die letzten **Reichstagswahlen** und die **Socialdemokratie** sprach. Er sagte u. a., man solle sich nicht mit zu großen Hoffnungen tragen, denn unter den gewonnenen Stimmen befinde sich eine große Zahl, welche von sogenannten Unzufriedenen, unter dem Drucke der ungünstigen Zeitverhältnisse Stehenden, abgegeben worden sei, und welche bei einer nächsten Wahl unter anderen Verhältnissen anderen Candidaten zufallen würde. In Betreff der **Arbeitseinstellungen** meinte Herr Kühn, dieselben seien zu einer frivolen Mode geworden. Er warnte vor unüberlegten Ausständen; man müsse nur streiken, wenn die wirthschaftliche Lage eine gute, nicht aber, wenn sie wie die gegenwärtige sei. Diese Auslassung läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

* **[Die Zwanzigpfennig-Nickelstücke.]** Eine Zeitlang hieß es, die großen Zwanzigpfennig-Nickelstücke hätten sich als unpraktisch erwiesen und man wolle es mit einer anderen Prägungsart versuchen, unter Umständen auch die kleinen alten Silbermünzen beibehalten. In der That wurden die großen Stücke seltener im Verkehr, während die kleinen, die schon seltener wurden, wieder häufiger auftauchten. Man scheint aber an der größeren Form festzuhalten, denn die Prägung der Nickel-Zwanzigpfennigstücke wird jetzt an den deutschen Münzstätten mit so regem Eifer betrieben, daß von dieser Münzsorte nunmehr gegen 19½ Millionen Stück hergestellt sind.

* **[Colonialabtheilung.]** Das „Deutsche Colonialblatt", Amtsblatt für die Schutzgebiete des deutschen Reiches, bringt im amtlichen Theile folgende Bekanntmachung:

Die seit dem 1. April d. J. im Auswärtigen Amt gebildete IV. Abtheilung wird nach einer Verfügung des Reichskanzlers vom 29. Juni fortan den Namen „Colonialabtheilung" führen. Soweit es sich um die Beziehungen zu auswärtigen Staaten und um die allgemeine Politik handelt, bleibt die Colonialabtheilung dem Staatssecretär des Auswärtigen Amts unterstellt. In allen eigentlichen Colonialangelegenheiten dagegen, insbesondere auch in allen organisatorischen Fragen, wird in Zukunft die Colonialabtheilung derartig selbständig unter der Verantwortung des Reichskanzlers fungiren, daß der Abtheilungsdirigent dem obersten Chef der Reichsverwaltung unmittelbar die erforderlichen Vorträge erstattet und unter der Bezeichnung „Auswärtiges Amt, Colonial-Abtheilung" die von der letzteren ausgehenden Schriftstücke selbst zeichnet. Es wird sich empfehlen, Schreiben und sonstige Sendungen, welche für die Colonialabtheilung des Auswärtigen Amts bestimmt sind, mit einem bezüglichen Vermerke zu versehen.

* **Leipzig, 16. Juli.** Die Gründung des soeben ins Leben gerufenen **Gesammtverbandes der Arbeitgeber** in Leipzig und Umgegend, welcher laut Statut die Anlegung von Listen anstrebt zum Zweck der Kenntlichmachung solcher Arbeiter, die sich socialdemokratischer Ausschreitung schuldig machen, hat, wie aus Leipzig gemeldet wird, in Arbeiterkreisen eine ziemlich gedrückte Stimmung hervorgerufen. Man hält eine umfangreiche Arbeitersperre für unmittelbar bevorstehend und befürchtet außerdem eine Ausdehnung des Arbeitgeberverbandes über das ganze Königreich Sachsen.

Italien.

[„Feuerprobe der Tripelallianz."] In Rom erschien soeben eine Broschüre über Italien und das italienische Heer im Rahmen der Tripelallianz. Der Verfasser, der ein höherer Offizier sein soll, behandelt hierin namentlich den Kriegsfall und die Mobilisirung der Armee und stellt fest, daß die Mannschaften ausgezeichnet ausgebildet und wohl disciplinirt sind, während das Offiziercorps seiner geringen Zahl wegen noch nicht genügend sei. Der Verfasser erklärt endlich, „Frankreich will um jeden Preis den Krieg und unterlasse nichts, um Italien der Isolirung auszuliefern. Unter allen Umständen sei der Tag nahe, da die Tripelallianz die Feuerprobe durchzumachen haben werde."

Dänemark.

* Aus **Kopenhagen** bringen mehrere Blätter folgende Mittheilungen: Wie in bestimmtester Weise verlautet, kommt das **russische Kaiserpaar** im September auf 6 Wochen nach Schloß Fredensborg. König Christian äußerte kürzlich im Privatgespräch, daß seine Tochter, die Kaiserin von Rußland, in ihren regelmäßig eintreffenden Briefen in die Heimath nie mit einem Worte von neuen Nihilisten-Unruhen berichtet habe. Alle Meldungen, welche von derartigen Vorfällen berichteten und die namentlich von französischen Blättern verbreitet wurden, seien nichts als journalistische Frivolitäten.

Portugal.

Lissabon, 16. Juli. Die **Pairskammer** nahm heute mit großer Majorität das Gesetz an, durch welches die von der Regierung im Anfange des Jahres getroffenen **dictatorischen Maßnahmen** wieder **aufgehoben** werden. Die Minister gaben dabei die Erklärung ab, daß die Maßregeln damals dringend erforderlich gewesen wären, um die Ordnung vollständig aufrecht zu erhalten.

Australien.

Melbourne, 12. Juli. Heute wurde der 34. Jahrestag der Einführung des **achtstündigen Arbeitstages** gefeiert. Am Morgen zogen die Gewerkvereine mit Fahnen und Musik, 8000 Mann stark, vor dem Gouverneur vorbei und am Nachmittag und Abend fand ein großartiges Volksfest statt, welches auch der Gouverneur besuchte.

Amerika.

* **[Nette Zustände]** scheinen in **San Francisco** zu bestehen. Der Umstand, daß der Newyorker Berichterstatter des „Manchester Examiner", der ehemalige Sheriff D. H. Arnold, von der Anklage des Mordes (er hatte einen Mann Namens Garneß, welchen er für den Verbreiter übler Gerüchte über seine Frau hielt, niedergeschossen) freigesprochen wurde, gab der „Pall Mall Gazette" Veranlassung, diese Zustände sich näher zu besehen. Dabei gelangte das Blatt zu dem Ergebniß, daß von allen Orten der Vereinigten Staaten San Francisco derjenige sei, an welchem das Menschenleben den geringsten Werth besitzt. „Selbst die Kinder", so heißt es in dem Artikel, „äffen ihren Eltern nach und schleppen Revolver und Messer mit sich herum. Als vor einigen Wochen der Vorsteher einer öffentlichen Schule Gelegenheit fand, einem zwölfjährigen Bürschchen die sehr nöthige körperliche Züchtigung angedeihen zu lassen, zog der kleine Hallunke einen mächtigen Revolver aus der Tasche und es war nöthig, die Polizei herbeizuholen, um ihn zu entwaffnen. Auf das Ersuchen des entsetzten Schulvorstehers unterzog die Polizei sämmtliche Schüler einer Leibesuntersuchung, wobei nicht weniger als 35 Revolver aller Größen zum Vorschein kamen, von Colts „Marine-Revolver" bis zum 22kalibrigen Schießeisen; außerdem wurde noch ein Dutzend ganz mörderisch aussehender Bowiemesser entdeckt und beschlagnahmt. Wenn man bedenkt, daß schon die Jugend in dieser Weise für den Mord „trainirt" wird, so kann man sich nicht mehr darüber wundern, daß jährlich auf je 3479 Personen im Staate Californien ein Mord kommt. Im übrigen stellt sich das Verhältniß wie folgt: es kommt ein Mord im Jahre auf je 13 877 Personen in Newyork, auf je 11 319 Personen in Kansas und 8912 Personen in Kentucky. Und so unsicher finden die Californier ihr eigenes Land, daß sie bereits in den Zeitungen Aufforderungen zur Wiedereinsetzung der „Vigilanz-Comités", wie sie zur Zeit des großen Goldfiebers vor 35 Jahren nöthig und üblich waren, ergehen lassen!"

Von der Marine.

V **Kiel, 16. Juli.** Zur Fortsetzung der Admiralitätsstabsreisen ging heute Vormittag der Aviso „Grille" von Kiel nach der Nordsee ab. Das Schiff wird zunächst die Insel Föhr anlaufen, dann die Elbe befahren und von Hamburg via Cuxhaven nach Norderney gehen. Am 27. Juli geht die „Grille" zum Empfang des **Kaisers** von Norderney nach Wilhelmshaven. Nach weiteren Kreuzfahrten in der Nordsee kehrt das Schiff Mitte August nach Kiel zurück, um während der großen Flottenmanöver an der schleswigschen Ostküste zur Manöverflotte zu stoßen.

Telegraphischer Specialdienst der Danziger Zeitung.

Nordfjordeide, 17. Juli. Der **Kaiser** ist gestern Abend 6 Uhr von einem achtstündigen Ausflug nach dem Brixdalgletscher unter strömendem Regen im besten Wohlsein an Bord der „Hohenzollern" zurückgekehrt.

Berlin, 17. Juli. Die **„Hamburger Nachrichten"**, Fürst Bismarcks Organ, bringen einen Angriff gegen Sir Robert **Morier** und sagen, daß derselbe seit Beginn der Ministerlaufbahn Bismarcks zu dessen intrigantesten Gegnern gehörte; so habe er schon zu Anfang der 60er Jahre, als er Legationssecretär in Berlin, aber wegen seiner Hofverbindungen nicht ohne Einfluß war, als diplomatischer Berather der damaligen Parlamentsopposition gegen die königliche Regierung fungirt.

— Die „Köln. Ztg." hält die Möglichkeit aufrecht, daß **Kaiser Wilhelm** auf der Rückreise von England sich **nach Helgoland** begeben und dort mehrere Stunden aufhalten werde.

— **Aus Sofia** wird gemeldet, aus einer Privatmittheilung des bulgarischen Premier-Ministers **Stambulow** gehe hervor, daß die nationale Partei im ganzen Lande derart zugenommen habe, daß die bevorstehenden **Sobranjewahlen** durchaus zu Gunsten der Regierung ausfallen würden. Nach der „Post" äußerte sich Graf **Hartenau** (der frühere Fürst Alexander von Bulgarien) in Graz über die **Panitza-Affäre**, daß er die Hinrichtung dieses Verschwörers für einen Fehler halte, weil das Verbrechen desselben nicht zur That geworden sei und ein Bulgare nur für eine geschehene That Verständniß habe. In Bulgarien gebe es viele Panitzas, die demnach gleichfalls hätten hingerichtet werden müssen. In Betreff der Gerüchte über die Abdankung des Fürsten Ferdinand ist Graf Hartenau der Ansicht, daß die Gerüchte hierüber nicht zur Wahrheit werden dürften.

Halle, 17. Juli. Auf der Station Kämmereiforst der Halle-Gubener Eisenbahn **entgleiste** heute Vormittag ein **Güterzug**. Eine Anzahl Wagen wurden dabei zertrümmert, das Personal blieb jedoch unverletzt. Die Passagiere der folgenden Personenzüge mußten der Sperrung des Geleises wegen umsteigen.

Lauterberg, 17 Juli. Die **Krankheit Wißmanns** nimmt zwar einen normalen Verlauf, es ist jedoch noch keine anhaltende Besserung zu verspüren.

Wien, 17. Juli. Einen Artikel des montenegrinischen „Glas Cruagorza" über die **Zurückweisung serbischer Schweine** und serbischen Getreides an der ungarischen Grenze und über das Verhalten der österreichisch-ungarischen Regierung anläßlich der Aufhebung des Salzmonopols in Serbien richtigstellend, sagt das „Fremdenblatt" gegenüber dem Wunsche des „Glas Cruagorza", dieses Ungemach möge die Serben ihre häuslichen Zwistigkeiten vergessen und allesammt zur Vertheidigung des Herdes sich vereinigen lassen; die Consolidirung der serbischen Verhältnisse entspreche den Wünschen und Interessen Oesterreichs und biete Gewähr für die Erhaltung und Pflege der guten nachbarlichen Beziehungen, welche durch die Parteileidenschaften sehr erschwert würden.

Prag, 17. Juli. Der in den Landesschulrath gewählte Director **Heinrich** veröffentlicht eine Erklärung, die dahin geht, daß seine Wahl ohne sein Zuthun erfolgt sei. Heinrich weist ferner auf seinen Brief an den Ministerpräsidenten Grafen Taaffe hin, worin geschrieben ist, Taaffe könne ohne Sorge sein, er werde das ihm übertragene Mandat mit Ruhe, Takt und Objectivität ausüben und im geeigneten Momente zurücktreten; dabei bleibe es.

Paris, 17. Juli. Der deutsche Botschafter **Graf Münster** begab sich heute zu einem kurzen Ausflug nach England, um der Hochzeitsfeier seines Neffen, des jungen Lords Rosslyn, beizuwohnen. Der Botschafter wird am 25. d. wieder in Paris zurück sein und dann gleich darauf den gewohnten längeren Sommerurlaub antreten.

— Den heutigen Morgenblättern zufolge befürwortet der höhere Handelsrath eine **Herabsetzung der Taxen der Durchgangstarife.**

Zwei Schwestern.

(Nachdruck verboten.)

16) Novelle von Immanuel Roß.

(Fortsetzung.)

Nach Verlauf von einigen Wochen hatte sich Marie wieder einigermaßen erholt. Die Erkältung war gehoben, die Kopfschmerzen plagten sie nicht mehr und ihre ganze Stimmung hatte sich gebessert; ja, sie war bald munterer als sie seit langer Zeit gewesen. Sie machte sich allerlei zu schaffen und nahm sich sogar des Hauswesens an, das sonst völlig auf Gudrun geruht hatte. Fors war freundlicher und aufmerksamer gegen sie als früher, sie waren einander näher getreten und er glaubte einen tieferen Einblick in ihren Zustand erhalten zu haben.

Aber wenn seine Freundlichkeit auf der einen Seite gut für sie war, so lag doch auch wieder eine große Gefahr darin, denn sie erweckte in Marien falsche Hoffnungen und Erwartungen, die nicht in Erfüllung gehen konnten.

Auch Gudrun glaubte jetzt, daß Marie wohl im Grunde die Bevorzugtere sei, es war ihr völlig klar, daß Marie eine so tiefe Liebe zu dem Doctor empfand, wie sie sie ihr bis dahin überhaupt nicht zugetraut hatte.

Gudrun kämpfte tapfer gegen die Gefühle der Eifersucht an, die sich in ihrem Herzen regten, aber sie konnte es nicht verhindern, daß ihr Benehmen Fors gegenüber ein kühleres wurde. Er fühlte das, und es verwirrte und betrübte ihn.

In weit größerer Verlegenheit jedoch befand er sich, als er nicht länger für Mariens Gefühle blind sein konnte. Er wurde unsicher in seinem Verhalten gegen die Schwestern; früher war er sich ganz klar darüber gewesen, daß er um Gudruns Hand anhalten wolle, und jetzt hielt ihn der Gedanke, wie Marie die Sache aufnehmen würde, zurück, auch war er im Zweifel, ob Gudrun ihn wirklich liebe.

In Folge dessen wurden seine Besuche im Bergfeldt'schen Hause seltener. Er freute sich, in seiner vergrößerten Praxis einen Vorwand zu finden. Er war jetzt sehr beschäftigt. Eine Typhus-Epidemie, welche die Gegend heimsuchte, hatte ihm viele Patienten zugeführt, man vergaß seine politische Gleichgiltigkeit und wußte in ihm nur den tüchtigen Arzt zu schätzen.

So war der Frühling, der Sommer und der Herbst vergangen, ohne daß sich das Verhältniß zwischen dem Doctor und den Schwestern geklärt hätte, — äußerlich schien freilich die Freundschaft der Drei sich in keinerlei Weise verändert zu haben. Aber sie litten alle darunter, besonders Marie schien wieder nervös und unruhig zu werden.

Eines Vormittags zu Anfang Oktober wanderte Dr. Fors gedankenvoll in seinem Zimmer auf und nieder. Er war niedergeschlagen und hatte ein Gefühl der Vereinsamung. Er litt unbeschreiblich unter dem fremden, kühlen Verhältniß, das in letzter Zeit zwischen ihm und Gudrun geherrscht hatte. Eine große Sehnsucht nach ihr überkam ihn. Der Tag war warm und schön. Er blickte in den Sonnenschein hinaus, nahm dann seinen Hut und machte sich auf den Weg zu Bergfeldts.

Als er an den Garten kam, sah er Gudrun, die mit dem Aufbinden der Georginen beschäftigt war. Er trat ein, begrüßte sie wärmer als seit langer Zeit, setzte sich dann auf eine in der Nähe stehende Bank und sprach mit ihr, während sie ihre Arbeit fortsetzte.

Gudrun bemerkte den vertraulicheren, offeneren Ton mit Freuden, sie wurde munter und lebhaft und nahm, als sie mit dem Aufbinden der Blumen fertig war, Platz neben ihm.

Marie, die mit ihrer Stickerei am Fenster saß, gewahrte die Beiden. Gudrun hatte sich hintenüber an die Bank gelehnt, er saß ihr zugewendet; das Ganze hatte ein sehr vertrauliches Gepräge. — Wie ein Stich durchfuhr diese Entdeckung Marie, sie beobachtete die Beiden aufmerksam. Sie saßen lange dort, in eifrigem Gespräch begriffen. Gudrun blickte oft zu ihm auf und lächelte.

Mariens Unruhe wuchs von Minute zu Minute; ein Gefühl der Verbitterung stieg in ihr auf, sie fand die Schwester kokett und berechnend. Es kam ihr vor, als begehe sie ein Verbrechen gegen sie, denn nur sie allein liebte Fors, und Gudrun konnte über ihre, Mariens Gefühle, nicht im Zweifel sein; sie hatte kein Recht, sich zwischen die Liebenden zu drängen. Die Eifersucht loderte in hellen Flammen auf.

Die Beiden mochten wohl eine halbe Stunde mit einander gesprochen haben, als die alte Karen in Frau Bergfeldts Auftrag erschien und Gudrun bat, gleich zur Mutter zu kommen. Gudrun ging, und Karen, die sich in der Nähe zu schaffen machte, bemerkte den Blick, mit welchem der Doctor ihrer jungen Herrin nachsah. Sie hatte eine Zeit lang die Hoffnung gehegt, daß aus ihrem Liebling und dem Doctor ein Paar werden würde, jetzt schien die Aussicht dazu jedoch mehr und mehr zu schwinden. Sie seufzte tief auf, sie glaubte, daß der Doctor Gudruns hinkenden Gang beachte.

„Ach ja, ach ja! Der Herr Doctor hätte Fräulein Gudrun sehen sollen, ehe sie so schrecklich zu Schaden kam."

Fors blickte sie an und lächelte, und es wollte der Alten scheinen, als habe sie noch nie ein schöneres Lächeln gesehen.

„Ich finde nicht, daß Fräulein Gudruns Gang sie verunziert, Karen!"

Das ehrliche Gesicht des alten Mädchens strahlte. Sie hätten sie nur kennen sollen, es ist ein großer Jammer! — — Wissen der Herr Doctor eigentlich, wie sich die Sache zugetragen hat?"

„Ich habe nie etwas darüber gehört, und wüßte gern, bei welcher Gelegenheit das Unglück geschah."

„Dann will ich es dem Herrn Doctor erzählen. Fräulein Gudrun spielte eines Tages, als sie ungefähr elf Jahre alt war, hier am Walle mit einem kleinen Knaben; es war Frederik Bakken, der jetzt beim Herrn Doctor dient, er zählte damals wohl fünf Jahre; der Junge war stets ihr Liebling gewesen und sie machte sich viel mit ihm zu schaffen. Und dann an jenem Tage, als sie auf dem Walle spielten, graste dort ein Füllen. Der Kleine wollte das Thier streicheln und Fräulein Gudrun, die ihm nichts abschlagen konnte, ging mit ihm zu dem Füllen, dies schlug mit beiden Hinterbeinen aus, Fräulein Gudrun springt dazwischen und bekommt den Schlag aufs Knie, so daß sie hintenüberfällt; aber der Kleine war gerettet. Der Doctor wurde geholt, aber er konnte ihr nicht helfen, ihr Knie blieb steif und seit dem Tage hat sie gehinkt. Und das ist das größte Unglück, das ich mir denken kann!" und die Alte fuhr sich mit der Schürze über die Augen.

„Ja, das war traurig, Karen, schrecklich traurig für das arme Fräulein Gudrun."

„O, sie ist so gut und prächtig, Herr Doctor, es giebt keine zweite wie sie, nein, nicht im ganzen Lande; aber sie ist nie genug anerkannt, das sage ich geradezu heraus, und wenn sie es alle hörten, und das ist eine Schande!"

Jetzt kam Gudrun wieder zurück und meldete, daß ein Knabe, der den Doctor sprechen wolle, draußen vor der Gartenthür stehe. Fors stand auf und nahm Abschied, er sah sie dabei mit einem so eigenartigen Blick an, daß ihr Herz heftig zu klopfen begann.

Als Gudrun ins Zimmer trat, saß Marie noch immer am Fenster; sie war sehr erregt, bemühte sich aber, unbefangen zu erscheinen.

Nach einer Weile sagte sie zu der Schwester: „Fors saß heute lange bei dir im Garten, er hätte sich immerhin Zeit lassen können, uns andere auch zu begrüßen."

„Er würde gewiß zu dir gekommen sein, wenn er nicht so eilig fortgerufen wäre", erwiderte Gudrun in ruhigem Ton.

„Nun, so große Eile hat es wohl nicht, Guten Tag hätte er uns auf alle Fälle sagen können."

„Ich weiß es nicht, ich war nicht dabei, als er mit dem Boten sprach."

„Er schien heute ungewöhnlich interessirt zu sein, — auch du kamst mir sehr interessirt vor."

„Er war sehr munter! — Hast du uns denn so genau beobachtet?" fragte sie, aufblickend.

„Ich saß hier am Fenster und hatte Euch gerade vor mir". Marie arbeitete eifrig weiter, aber es wollte Gudrun scheinen, als gäre es in ihrem Innern.

„Willst du mir nicht ein wenig von Eurer Unterhaltung erzählen, damit ich auch etwas davon abbekomme?"

„Ach, wir sprachen über Mancherlei. Es war nichts Besonderes. Hauptsächlich erzählte er von seinem Garten, den er im nächsten Jahre vergrößern will."

„Ich glaubte, daß Ihr Euch interessanter unterhalten hättet! du lächeltest ihn so lieblich an."

„Meinst du? Das weiß ich wirklich nicht."

„Ja, du hattest es richtig auf ihn abgesehen" und Marie lachte bitter auf. Gudrun ließ ihre Arbeit fallen und sah die Schwester mit großen, verwunderten Augen an.

„Was willst du damit sagen, Marie?"

London, 17. Juli. Der „Standard" sagt in einem inspirirten Leitartikel, der Premierminister **Salisbury** wolle als **Schadloshaltung** für die Herstellung des britischen Protectorats über Zanzibar **Frankreichs Einfluß in Madagascar**, am **Niger** und in anderen Richtungen vergrößern, wenn die französische Regierung Englands Stellung in Neufundland erleichtern wollte.

Kopenhagen, 17. Juli. Die Mannschaften von acht dänischen Dampfern, welche am letzten Sonnabend in Newcastle bei den dortigen Arbeiterunruhen die Ladungen selbst gelöscht hatten, erhielten von den betreffenden Rhedereien tausend Kronen.

Konstantinopel, 17. Juli. Der „Agence de Constantinople" zufolge hätte die **Cholera-epidemie** in Kleinasien gegen den Wansee in der Richtung von Diarbekir Fortschritte gemacht. Die türkischen Behörden träfen verschärfte Vorsichtsmaßregeln.

Buenos-Ayres, 17. Juli. Ueber den **Ausstand der Salpeterarbeiter in Chile** wird der „Times" gemeldet: Da die Truppen von Autofagasta und Iquique ausrückten, erzwangen die Ausständischen in Autofagasta von den wehrlosen Arbeitgebern eine Lohnerhöhung.

Danzig, 18. Juli.

* **[Ernteaussichten.]** Die in voriger Woche ausgesprochene Hoffnung, daß die kühle Regenperiode bereits mit dem 8. d. ihren Abschluß gefunden habe, ist leider ziemlich stark enttäuscht, denn der 10. und 12. brachten abermals 3,5 resp. 4,6 Millim. Regen herunter und erst seit dem 14. hat sich das Thermometer Mittags über 20 Gr. erhoben. Jetzt herrscht aber nun seit 3 Tagen trockenes, sonniges und warmes Wetter, welches zuerst das Einfahren des letzten Heues begünstigte, dann aber einen schnellen Fortschritt der Roggenernte gestattet, endlich auch es ermöglicht, das Unkraut aus den Rübenfeldern, welches bei der steten Nässe nur zu ungestört wuchern konnte, ordnungsmäßig zu entfernen. An den Kartoffeln aber sind die anhaltenden Niederschläge nicht ohne üble Folgen vorübergegangen, die Krankheit zeigt sich besonders auf allen frühen Sorten schon recht stark und man kann demnach von dieser so außerordentlich wichtigen Frucht wohl höchstens eine mäßige Ernte erwarten. In diesem Frühjahr sind an manchen Orten mit Anbau der zwar nicht großen, aber sehr zahlreiche wohlschmeckende Knollen liefernden japanischen Kartoffeln Versuche gemacht und wird sich nun ja wohl zeigen, ob diese gegen die Krankheit eine höhere Widerstandsfähigkeit als die bisher cultivirten Sorten besitzen. (W. L. M.)

* **[Medicinalpfuscherei in Preußen.]** In der Zeitschrift für Medizinalbeamte hat Herr Kreisphysikus Dr. Heynacher aus Rosenberg in Westpr. einen interessanten Aufsatz über die Medizinalpfuscherei veröffentlicht, aus welchem wir Folgendes entnehmen. Der Verfasser hat zunächst sämmtliche größeren Städte unberücksichtigt gelassen und die Kurpfuscherei in 137 ländlichen Kreisen, über die ihm ein genaues Aktenmaterial vorlag, einer näheren Untersuchung unterzogen. In diesen 137 Kreisen waren 411 Pfuscher vorhanden, welche sich mit Heilen von Krankheiten gewerbsmäßig beschäftigten, ohne irgend eine Vorbildung dazu genossen zu haben, und zwar wurden in Ostpreußen in 7 Kreisen 20, in Westpreußen in 8 Kreisen 22 gezählt. Von diesen 411 Personen waren 55 Frauen, die, mit ganz wenigen Ausnahmen aus den besseren Kreisen, sich aus dem Handwerker- und Arbeiterstande rekrutirend, sämmtlich sich einer großen Kundschaft erfreuten. Unter den 356 Herren waren 10 Geistliche, 35 Lehrer (sämmtlich Elementarlehrer), 9 Subalternbeamte und Unterbeamte (z. Theil a. D.), 101 Handwerker und Krämer, 20 Schäfer, 60 Landleute, d. h. nicht Guts-, sondern kleinere Hof- und Stellenbesitzer resp. Krüger, 30 dem Arbeiterstande Angehörende, also Tagelöhner, Arbeiter, Kutscher etc., endlich 93 sich als Naturarzt, Heilkünstler, Krankenconsulent etc. bezeichnende Personen, unter denen sich viele Barbiere, Heilgehilfen, Drogisten, Winkeladvokaten und sonstige verkommene Existenzen sich befinden, deren Stand und Gewerbe öfter im Adreßkalender als „Naturarzt", „Krankenconsulent" etc. verzeichnet war. Das Einkommen dieser Leute schwankte zwischen einigen hundert bis 6—7000 Mk., wobei bemerkt werden muß, daß Einkommen von über 1000 Mark sehr häufig sind. Ueber 3000 Mk. Einkommen ist allerdings nur ausnahmsweise verzeichnet. Einige 30 der namhaft gemachten Personen waren bestraft, mehrere davon öfter, ein Factum, das in den meisten Fällen dem Renommé des Betreffenden nicht schadet, sondern Nutzen bringt, weil die Bestrafung vom Publikum nicht auf wirkliche Fehler und Schäden, sondern auf die Mißgunst der Aerzte, besonders der angesehenen Kreisphysiker zurückgeführt wird. Es geht aus dieser Statistik des Verfassers außerdem hervor, daß von allen den Personen, die in jenen 137 Landkreisen aller Provinzen ihr Wesen treiben, 90 Procent nicht nur Menschen ohne jedes medizinische Wissen, sondern überhaupt so ungebildete und wohl auch untüchtige Individuen sind, daß sie in keinem anderen Berufswege einen gleichen Erfolg erringen würden. Berücksichtigt man nun noch den Umstand, daß ungebildete Menschen gewöhnlich ein großes Selbstvertrauen haben, d. h. einer Verantwortung gegenüber weniger zartfühlend sind, als Gebildete, zieht man weiter in Betracht, daß dieses Selbstvertrauen bei solchen Leuten in Folge des Erfolges und des Zulaufs, den sie sogar von Gebildeten haben, bis ins Ungeheuerliche wachsen muß, daß endlich viele von diesen Heilkünstlern überhaupt kein Gewissen haben, so wird man sich ungefähr ein Bild machen können, wie dieselben mit dem Leben und der Gesundheit ihrer Patienten schalten und walten. Aber dieses traurige Ergebniß wird durch die untergeordnete Stellung, welche der naturwissenschaftliche Unterricht noch immer in unseren Schulen einnimmt, mehr als genügend erklärt. Wer könnte Herrn Dr. Heynacher widersprechen, wenn er das bittere Urtheil fällt: „Würden in den Schulen der Bau und die Functionen des menschlichen Körpers so gelehrt werden, daß jeder Mensch von den wunderbaren und complicirten Vorgängen des menschlichen Organismus eine Vorstellung bekäme, so würde es nicht vorkommen, daß ein ungebildeter Bauer, Schuster, Arbeitsmann oder eine sogenannte „kluge Frau", also ganz ungebildete, den unteren Volksklassen angehörige Leute, eine große Kundschaft, selbst aus sogenannten gebildeten und vornehmen Kreisen erwerben und behalten. Es würde sich dann wahrlich nicht ereignen, daß irgend ein vornehmer Kellner als Universal-Magenpillen als Panacee gegen alle möglichen Krankheiten des Leibes und der Seele anpreisen könnte, die er ärztlichen Autoritäten, wie sie wirklich waren, als eine „milde Abführpille" freundlichst in einigen Dutzend Schächtelchen zur Verfügung gestellt hatte."

ph. **Dirschau**, 17. Juli. Aus **Güttland** wird gemeldet, daß der Gasthofbesitzer **Malonek** und der Meier **Schwartz** gestern beim **Baden in der Weichsel** ertrunken sind. Als beide nach ca. 5 Stunden, nachdem sie zum Baden gegangen, gesucht wurden, fand man ihre Kleider am Weichselufer und bald darauf auch die Leiche des M., während die des Sch. noch nicht gefunden worden ist. Buhnenarbeiter geben an, daß sie das Untergehen der Badenden aus der Ferne beobachtet hätten.

r. **Marienburg**, 17. Juli. Durch ungeschicktes Umgehen mit einem Handkahn **verunglückte** gestern Abend der Knabe Palschewski in der Nogat, und es wäre derselbe unrettbar verloren gewesen, wenn nicht der gerade die Pontonbrücke passirende Herr **Adjutant Franke**, die Gefahr erkennend, sich schnell seiner Oberkleider entledigt hätte und mit kühnem Sprung von der Brücke dem Verunglückten in die Fluthen gefolgt wäre, wo es ihm auch nach großer Anstrengung gelang, den Knaben zu retten.

Barten, 15. Juli. Ein schreckliches Unglück hat sich in **Dönhoffstädt** zugetragen. Graf **Konrad von Stolberg-Wernigerode**, ältester Sohn des Grafen Udo von Stolberg-Wernigerode, ist am 14. Juli auf der Entenjagd **durch seinen Jäger erschossen worden**. Der junge Graf, welcher das Gymnasium zu Kassel besuchte und kurz vor dem Abiturientenexamen stand, verlebte die Ferien in Dönhoffstädt. Bei der Entenjagd auf dem See bei Werder bei Nordenburg befanden sich in einem Boot Graf Udo von Stolberg, in dem zweiten Graf Konrad mit seinem Jäger. Als letzterer auf einen Taucher anlegte, muß sich Graf Konrad gerade in dem Augenblick, als der Schuß knallte, so gedreht haben, daß derselbe seinen ganzen Hinterkopf zerschmetterte. Mit einem Aufschrei sank der junge Mann todt zusammen und wurde von dem Vater aufgefangen. Verzweifelt wollte der junge Jäger nun auch seinem Leben ein Ende machen. Fast mit Gewalt wurde ihm das Gewehr aus der Hand genommen. Erst als Graf Udo von Stolberg-Wernigerode ihm schmerzbewegt die Hand auf die Schulter legte und sagte: Seien Sie ruhig, junger Mann, ich verzeihe Ihnen, es war Gottes Fügung, gelang es, denselben vorläufig zu beruhigen. Die Leiche wurde noch Nachts nach Dönhoffstädt übergeführt. Der Verlust ist um so schmerzlicher, als der Majoratserbe von Dönhoffstädt, Graf Konrad, ein blühender, lebensfrischer Jüngling, durch seinen Geist und seine große Liebenswürdigkeit zu den höchsten Hoffnungen voll und ganz berechtigte. (K. H. Ztg.)

Memel, 16. Juli. **[Entführung.]** In dem unweit Schkud belegenen Dorfe Schwezani wurden in der Nacht von Freitag den 11. zu Sonnabend den 12. d. M. **die beiden** im Alter von 10 und 17 Jahren stehenden **Töchter** des israelitischen Dorfbewohners Jossel Garba, mit Namen Sara Riwe und Hene, nachdem man das Schlafzimmer der Eltern von außen zugebunden hatte, **auf unerklärliche Weise entführt.** Es liegt der begründete Verdacht vor, daß die Mädchen heimlich fortgebracht worden sind, um, wie das schon häufig vorgekommen ist, die Taufe an ihnen zu vollziehen. Da aber an minderjährigen Kindern ohne Einwilligung der Eltern die Aufnahme in den katholischen Glauben in Rußland untersagt ist, so liegt die Vermuthung nahe, daß die Mädchen zu diesem Zwecke über die Grenze nach Preußen gebracht worden sind. Einstweilen sind die Eltern trostlos über den Verlust ihrer Kinder. (M. D.-B.)

Von der russischen Grenze, 15. Juli. Der Pächter M. des hart an der Grenze gelegenen Gasthauses zu Natalwethen ist in der Nacht von Freitag zu Sonnabend von einem **russischen Grenzsoldaten**, der auf ihn geschossen, lebensgefährlich verwundet worden. Ueber den Fall haben wir folgende Einzelheiten in Erfahrung gebracht: Zwei auf einer jenseits der Grenze dem Gasthause zu Natalwethen gegenüber gelegenen Wiese mit dem Trockenmachen von Heu beschäftigte Töchter eines Besitzers wurden am Sonnabend Vormittag von einem russischen Grenzsoldaten darum angegangen, dem Pächter M. zuzurufen, daß er Bier hinüber bringen möchte, was M., da er den Grenzwächter, der sich mittlerweile im Gesträuch versteckt hatte, nicht gewahrte, auch ausführte. Kaum war er indeß mit dem Gewünschten in einem Kahn am jenseitigen Ufer der Szeßuppe angelangt, als in demselben Augenblick der Russe hervorsprang, um den in die Falle gegangenen M. auf den in der Nähe gelegenen Cordon zu führen und, wie es nicht selten geschieht, durch seine Freigabe entweder Geld oder Getränke zu erpressen. Da Hr. M. nicht gleich folgen wollte, sich vielmehr anschickte, wieder zurückzurudern, feuerte der Russe den Schuß gegen ihn ab. (K. A. Z.)

Fischerei-Ausstellung.

Ueber die mit der allgemeinen Gewerbe- und Industrie-Ausstellung in Bremen verbundene Fischerei-Ausstellung der Section für Küsten- und Hochseefischerei des deutschen Fischerei-Vereins erhalten wir folgenden ferneren Bericht:

Die Fischerei-Ausstellung nimmt fast den ganzen linken Flügel der Marinehalle ein, einen großen vorderen Hauptraum für die praktische und zwei kleinere hintere Räume für die wissenschaftliche Seite der Seefischerei. Gleich beim Eintritt werden wir angenehm berührt durch die schöne und stimmungsvolle Decoration. Ein mächtiges blau und gelb umrandetes Velarium, das die Mitte des Hauptraumes überdacht, giebt dem hier eindringenden Oberlicht einen mildernden sanften Ton, der das Auge ungemein angenehm berührt. Auch die anderen Oberlichter sind durch vorgespannte Netztücher leicht gedämpft. Die Wände des Raumes sind theils cremefarbig, theils braunroth bekleidet, um sowohl weiße als auch präparirte braune (sogenannte gethrante) Netze wirkungsvoll hervortreten zu lassen; an den Wänden und in der Mitte stehen zahlreiche Tische, die mit Schiffs- und Netzmodellen bedeckt sind und die mit ihrer lichtblauen Bekleidung das freundliche Aussehen des Ganzen heben. Das reichste Material an Netzen — montirten und unmontirten — als Decorationsmittel und als Ausstellungsobjecte hat die rühmlichst bekannte Itzehoer Netzfabrik („mechanische Netzfabrik und Weberei") geliefert, der für ihre Specialausstellung eine ganze Längswand eingeräumt wurde, deren mannigfach geformte Netze uns aber auch von anderen Seiten des Saales entgegenleuchten, namentlich von der Decke her, an welcher alle möglichen Arten von Aal-, Dorsch-, Garneelen-Reusen, Körben oder Fuken hängen, die in geschmackvoller Gruppirung durch ihre gefällige Glockenform das Auge fesseln.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß es auf dem Gebiete der Netzfabrication, diesem wichtigsten Hilfsbetrieb der Fischerei, der deutschen Industrie gelungen ist, eine hervorragende Stellung einzunehmen, und daß es speciell die Itzehoer Fabrik ist, die in ihrer Thätigkeit der neuen Entwickelung der deutschen Seefischerei weit vorangeeilt ist und sich weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt gemacht hat. Es werden von Itzehoe aus Netze für die verschiedensten Betriebe — erwähnt sei im besonderen die Sardinenfischerei — in die Küstenländer des Mittelmeeres und des Atlantischen Oceans verschickt. Die ausgestellten Sardinennetze aus Zwirn und Baumwolle werden in größeren Posten besonders nach Nantes und nach der italienischen Küste gesandt. Die Rohnetze kosten 24—36 Mark per Stück.

Im besonderen verdient ein schottisches Heringsnetz von 35 Meter Länge und 15 Meter Tiefe mit 26—32 Millim. Maschenweite hervorgehoben zu werden. Dasselbe wird an der schottischen Küste in Fleeten von 40—60 Netzen verwandt; es bedarf keines Sperreegs und wird mit Bojen montirt, die aus Fellen statt aus Holz bestehen. Das Einzelnetz kostet fertig zum Fischen ca. 100 bis 110 Mark.

Ein weiterer Appendix der Seefischerei, die Fischconservenfabrication, die besonders an den Küsten der Ostsee sich auf einer Achtung gebietenden Höhe befindet, ist leider auf der Ausstellung nur mäßig vertreten. Das hat indessen seine natürliche Ursache darin, daß die Ausstellung zu lange dauert, als daß sich die Fabrikanten, welche in Bremen keine festen Abnehmer haben, zur regelmäßigen Anlieferung ihrer leicht verderblichen Waaren verpflichten konnten. Dennoch sind von verschiedenen Firmen aus Warnemünde, Lübeck, Ellerbeck bei Kiel, Schleswig, Flensburg, Apenrade etc. Probesendungen von diversen Räucherwaaren, Marinaden u. a. Conserven gemacht worden. In Büchsen verschlossene Conserven, welche dem Verderben nicht ausgesetzt sind, haben mehrfach Aufstellung gefunden.

Sehr schön wird die Fischräucherei an den Küsten der westlichen Ostsee veranschaulicht durch ein großes, vorzüglich gearbeitetes Modell ($1/10$ nat. Größe) eines Warnemünder Räucherhauses, angefertigt von Oloffs in Warnemünde und ausgestellt von dem verdienstvollen Förderer der mecklenburgischen Fischereien, Oekonomierath Brüssow-Schwerin. Wie bedeutend der Fischräuchereibetrieb der genannten Küstentheile ist, geht aus einer neuerdings veröffentlichten Statistik des Kieler Fischmeisters Hinkelmann hervor, nach welcher allein an der schleswig-holsteinischen Küste der Ostsee gegenwärtig 109 Fischräuchereien bestehen, über die Hälfte davon in Eckernförde und Ellerbeck. Als wichtigstes Material werden Heringe, Sprotten und Aale verarbeitet; der Bedarf wird zum großen Theil durch Zufuhren aus Dänemark, im Winter aus Schweden gedeckt. Die vorzügliche hier angewandte Methode des Räucherns liefert eine Waare, welche eines hohen Rufes genießt; man kann mit Recht sagen, daß Deutschland auf diesem Gebiet alle anderen Länder übertrifft.

Bei den eigentlichen Fischereigeräthschaften ist die Section bestrebt gewesen, möglichst alle wichtigeren Arten der Seefischerei so vorzuführen, daß die Modelle von Fahrzeugen und Geräthen in natürlicher Verbindung mit einander aufgestellt sind, so daß meist ein Blick zum Verständniß des Betriebes genügt. Daß dieses Ideal einer Fischereigeräth-Ausstellung nicht überall durchgeführt werden konnte, liegt in der Schwierigkeit der Herstellung derartiger Modelle. Ueberall, wo es nöthig war, sind zur Erleichterung des Verständnisses kurze Beschreibungen den Ausstellungsgegenständen beigefügt. In diesem Streben nach Anschaulichkeit sah sich die Section wesentlich unterstützt durch den sehr rührigen Fischerei-Verein für den Kreis Norden unter der Leitung des Herrn v. Borries; derselbe hat eine sehr schöne und lehrreiche Darstellung seines gesammten Fischereibetriebes in Modellen gegeben, welche einen besonderen Anziehungspunkt für das Publikum bildet.

Vermischte Nachrichten.

* **[Die Schloßfreiheitlotterie]** hat, wie der „Confectionair" mittheilt, zwanzig jungen Mädchen aus der Arbeitsstube eines Berliner Modebazars je 740 Mark in den Schooß geworfen. Als das Loos angeschafft werden sollte, konnte ein junges Mädchen den auf sie fallenden Antheil von 1,50 Mk. nicht erübrigen. Damit diese nun aber nicht leer ausgeht, hat eine jede der Arbeiterinnen von ihrem Gewinn 20 Mk. geopfert, um auch der Collegin eine Freude zu bereiten.

* **[Eine erschütternde Erkennungsscene]** hat sich, wie man dem „P. Ll." aus Groß Becskerek mittheilt, auf dem jüngsten Markt zu Török-Becse abgespielt. Während der Mittagsstunde saßen einige Bauern und Bäuerinnen im Schatten eines Zeltes beisammen, als sich ihnen eine Gruppe bettelnder Zigeuner näherte, welche ein blindes, etwa 5 Jahre altes Mädchen mit sich führten. Eine der Bäuerinnen gab ihrem Mitleid mit dem armen Kinde Ausdruck, dessen Züge großen Schmerz verriethen. Als das blinde Mädchen die Stimme der Frau vernahm, stieß es einen gellenden Schrei aus und warf sich dem Weibe mit dem Ruf: „Mutter! Mutter!" zu Füßen. Die Frau taumelte zurück — vor einem Jahre war ihr kleines Mädchen spurlos verschwunden, und sie hatte es bereits als todt beweint; das blinde Bettlerkind vermochte sie aber nicht als ihren verlorenen Liebling wiederzuerkennen. In großer Aufregung entblößte sie die Brust des Kindes und siehe, das Merkmal, welches sie gesucht hatte, befand sich auf dem Körper desselben. Es war ihr Kind! Nun ward ihr alles klar. Eine herumstreifende Zigeunerbande hatte das Kind entführt, demselben beide Augen ausgestochen und es derart entstellt, daß es von seiner eigenen Mutter nicht wieder erkannt wurde. Die Zigeuner hatten sich gleich beim Beginn der Scene fortgeschlichen, sie wurden aber alsbald eingeholt und wären vom Volke gelyncht worden, wenn nicht die Gendarmerie dazwischen getreten wäre, um die Verbrecher dem Gerichtshof einzuliefern.

* **[Ein eigenartiger Gaunerstreich]** ist in einem vornehmen Restaurant in Petersburg vollführt worden. Am Abend erschien dort ein junger, gut gekleideter Herr, bestellte Speise und Trank, ließ es sich gut schmecken und fragte endlich den Kellner, wann er denn den Rest seiner hundert Rubel bekommen werde. Dieser antwortete erstaunt, er habe keine hundert Rubel erhalten, und bat um Begleichung der sich auf 3 Rubel 20 Kopeken belaufenden Rechnung. Der Herr verbat sich diesen „Scherz" und ließ den Wirth rufen. Es wurde lange hin und her geredet, bis sich der Herr schließlich erbot, den Beweis zu liefern, daß er thatsächlich einen Hundert-Rubelschein dem Kellner gegeben habe. „Sehen Sie, ich hatte fünf solcher Scheine in meiner Brieftasche und jetzt sind nur vier darin." So war es in der That. „Ich habe", fuhr der Herr fort, „alle fünf Nummern notirt. Nummer so und so fehlt mir, Sie müssen sie in Kasse haben". Der Wirth erbot sich, dem Fremden die Kasse zu zeigen, und siehe da, ein Hundert-Rubelschein trug genau die von dem Herrn vermißte Nummer. Ob dieser Entdeckung verblüfft, zahlte der Wirth sofort den Rest von 96 Rubeln und 80 Kopeken aus. Stolzen Schrittes verließ der Gast das Restaurant, nachdem er die 80 Kopeken dem Kellner als Trinkgeld überlassen hatte. Erst nach dessen Weggang fiel es dem Wirth ein, daß er den betreffenden Schein am Morgen von einem Gast erhalten hatte. Unzweifelhaft hatte man es hier mit zwei sich in die Hände arbeitenden Gaunern zu thun.

* **[Die Tiefe des Großen Oceans.]** Die erst vor zwei Jahren durch das englische Vermessungsschiff „Egeria" im südlichen Großen Ocean entdeckte tiefste Stelle von 8102 Meter ist durch eine neuere Messung desselben Schiffes im vergangenen Jahre überholt worden. Zwischen den Samoa- und Tonga-Inseln lothete die „Egeria" eine Tiefe von 8280 Meter.

Hamburg, 14. Juli. Die „Hamburger Nachrichten" berichten: Die sensationelle Ankündigung **„Der Löwe zu Pferde"** hatte die Zuschauerplätze im Circus Renz gestern Abend bis zur Decke hin Kopf an Kopf gefüllt. Wenn auch mit Staunen, so doch keineswegs mit Grauen sah das Publikum das kaum für möglich gehaltene Meisterstück der Dressur. Man merkte es dem jungen König der Wüste aber an, daß es sein erstes Debüt vor einer so großen Menschenmenge war, als er sich mit einem kühnen Sprunge auf den Sattel des dahingaloppirenden Pferdes schwang. Nicht „grimmig knurrend", sondern anfänglich mit einer gewissen Schüchternheit sah er aller Augen auf sich gerichtet. Allein nach Katzenart trat er bald dreister auf, das Coulissenfieber schien überwunden zu sein, ohne daß er jedoch zum Coulissenreißer wurde. Wohl mehr zur Beruhigung des Publikums als aus Furcht vor einer Gefahr wird in der Manège eine große, käfigartige Rotunde von feinen Eisengittern aufgeschlagen, und in dieser erscheint der Thierbändiger Mr. Cooke mit einem prächtigen Schimmel, einer getigerten Ulmer Dogge und dem etwa zweijährigen Löwen männlichen Geschlechtes. Nachdem das Thier in der kreisförmigen Bahn wiederholt auf dem Pferde die Runde gemacht, führt es den sogenannten „Brückensprung" der Kunstreiter aus. Indem das Pferd nämlich unter eine hoch über ihm angebrachte Brücke hinweggaloppirt, springt der Löwe vom Rücken des Pferdes auf die Brücke, wartet die Wiederkehr desselben ruhig ab und springt dann wieder auf das Pferd hinunter. Schließlich setzen Löwe, Pferd und Hund im Rundlauf hinter einander über mehrere Hindernisse hinweg.

Lübeck, 16. Juli. Hier und in der ganzen Gegend fanden **verheerende Gewitter** statt, durch welche an verschiedenen Orten Feuersbrünste verursacht wurden. Bisher sind solche aus Moisling, Ratekau, Luschendorf, Köchelsdorf, Billwärder und Dassow gemeldet. (W. T.)

* **Straßburg**, 16. Juli. Die hiesigen **Corps** sind bis zum nächsten Sommer **suspendirt** worden, weil sie einen Studenten wegen Verweigerung des Duells in Verruf erklärt hatten.

Graz, 13. Juli. Hier wurde heute am Sterbetage **Hamerlings** in der Hamerling-Gasse, wo der Dichter von 1862—1889 lebte, eine **Gedenktafel** mit dem Relief des Dichters enthüllt. Nach dem Weihegesang und einer Festrede wurde die Gedenktafel der Stadt übergeben. Bürgermeister Portugall übernahm dieselbe. Nachmittags wurde am Gasthause „Zum Fuchswirth", wo Hamerling den „König von Sion" dichtete, eine Tafel enthüllt, dann am Grabe des Dichters ein Chor gesungen und ein Kranz niedergelegt. Die 85jährige Mutter des Dichters wohnte der Feier in der Hamerling-Gasse bei.

Schiffsnachrichten.

Deal, 14. Juli. Das Schiff „Servia", aus Bath (Me), von San Francisco nach Hull bestimmt, ist heute Mittag in den Downs vor Anker gegangen, um Capitän Thomas und 11 Mann von der englischen Bark „Merope", aus Southampton, zu landen. Die „Merope", von Wellington nach London bestimmt, wurde am 27. Juni auf 41° N., 33° W., vollständig in Flammen stehend, von der Mannschaft verlassen. Die „Servia" wurde von der „Merope" am 27. Juni Mittags signalisirt und blieb bis gegen 10 Uhr Abends beigedreht, zu welcher Zeit die ganze Mannschaft wohlbehalten von der „Servia" übergenommen war.

„So will nichts weiter damit sagen, als daß du es auf ihn abgesehen hattest und daß er es sehr wohl gemerkt hat!"

„Du führst sehr häßliche Reden, Marie", sagte Gudrun in langsamem Tone.

„Ach, du bist nicht so unschuldig, wie du scheinst, das habe ich heute so deutlich!"

„Ich weiß wirklich nicht, was ich von dir denken soll, Marie, — darf ich etwa nicht mehr mit Fors sprechen, nicht mehr in seiner Gegenwart lächeln, ohne daß du mir eine Nebenabsicht unterschiebst? Du bist mir völlig unverständlich!"

Marie machte eine kleine Bewegung mit dem Kopfe, erwiderte aber nichts.

„Laß uns der Sache gleich auf den Grund gehen, Marie, — du bist also der Ansicht, daß ich mit Fors kokettire?"

„Ja, der Ansicht bin ich."

„Es ist das erste Mal, daß man mich der Koketterie beschuldigt."

„Aber wohl nicht das erste Mal, daß du kokett warst!"

„Weshalb sprichst du so häßliche Sachen, Marie? Weshalb bist du so lieblos und ungerecht gegen mich?"

„Weshalb legst du es darauf an, ihn mir zu entreißen?" rief Marie heftig aus.

„Ihn dir zu entreißen?"

„Ja, darauf hast du es abgesehen! Du weißt, daß ich ihn liebe und daß er sich für mich interessirt, — weshalb bemühst du dich, seine keimende Neigung für mich zu ersticken? Dich heirathet er doch nicht!" Ihre Stimme zitterte, — „du wirst ihn nur daran hindern, sich zu erklären, und auf die Weise das Glück meines Lebens zerstören."

Gudrun war leichenblaß geworden, ihre großen Augen glänzten unheimlich.

„Ich weiß nicht, für wen er sich interessirt", sagte sie leise, „ich habe es niemals auf ihn angelegt, Marie, und er ist mir nichts als ein Mann. Aber selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, selbst wenn ich es darauf angelegt hätte, ihn zu gewinnen" — sie erhob sich, die jahrelange, bittere Zurücksetzung und Lieblosigkeit hatte sie plötzlich in einen tiefen Schmerz versetzt, — „selbst wenn ich es darauf angelegt hätte, ihn zu gewinnen, würde ich dann nicht ebenso berechtigt dazu sein wie du oder irgend eine andere? — Bin ich etwa meines lahmen Fußes halber so verächtlich! Bin ich nicht ebenso gut ein Weib wie du oder jede andere? — Habe ich nicht Geist und Gedanken und Lebenskraft in mir? Schlägt nicht auch mein Herz in Freud und Leid?" — Sie preßte die Hände gegen ihre Brust.

Marie war ganz erschrocken über diese Leidenschaftlichkeit, so hatte sie die Schwester noch nie zuvor gesehen.

Gudrun war ihrer selbst kaum mächtig, bleich und zitternd fuhr sie fort: „Einsam und allein bin ich bisher durch das Leben gegangen, ohne Mutter, fast ohne Vater, — ohne Bruder und Schwester, — denn in deiner Brust lebten keine schwesterlichen Gefühle für mich; ich bin von meinen Nächsten zurückgesetzt, — die Fernerstehenden warfen mir mitleidige Blicke zu, — und wenn ich dann endlich jemandem begegne, der mich nicht verachtet, der mich für gleichberechtigt ansieht, der Vergnügen daran findet, seine Gedanken mit mir auszutauschen, — dann soll mir auch das versagt sein! — ich darf nicht einmal dankbar dafür sein! — ich muß mir sagen lassen, daß ich in die Rechte einer anderen eindringe! — Ich erkenne aber solche Rechte nicht an! Ich will es nicht thun! — Ich weiß nicht, wen er liebt, ob er überhaupt liebt, und er kann seine Liebe verschenken, an wen er will und kann, — aber ich bestreite, daß ich in die Rechte einer anderen eingegriffen habe!"

Sie wandte sich ab und begab sich auf ihr Zimmer.

„Gudrun!" rief Marie, erhob sich und lief ihr nach, um sie zurückzuhalten; aber Gudrun wich zurück und der strenge, zornerfüllte Blick ihrer Augen schreckte die Schwester ab.

Von diesem Augenblick an veränderte sich Gudruns Wesen in auffallender Weise, — es war, als sei sie geistig wie körperlich gewachsen. Es war eine größere Unabhängigkeit, Kraft und Sicherheit über sie gekommen. Marie fürchtete sich vor ihr, sie konnte den Blick nicht vergessen, den die Schwester ihr an jenem Tage zugesandt hatte. Gudruns Benehmen dem Doctor gegenüber war völlig unverändert, aber auch er hatte ein Gefühl, als sei sie bedeutender geworden. (Forts. f.)

Queenstown, 13. Juli. Das von San Francisco hier angekommene englische Schiff „Inchcape Rock“ hatte am 12. und 13. April schweres Wetter zu bestehen. Capitän Armour und 4 Mann der Besatzung wurden über Bord gespült und ertranken. Es gingen alle Instrumente, Karten, Bücher und sämmtliche Schiffspapiere verloren.

Standesamt vom 17. Juli.

Geburten: Handelsmann Rudolf Wischnewski, T. — Arbeiter Albert Josef Naws, T. — Sergeant, Hoboist Rudolf Monsler, S. — Maurergef. Karl Schlifke, T. — Kgl. Schutzmann Friedrich Kohlhoff, T. — Arbeiter Karl Rautenberg, S. — Milchfahrer Johann Meyer, S. — Kellner Karl Drews, T. — Schlossergef. Gustav Renner, S. — Klempnergef. Eduard Janke, S. — Schneidergef. Ernst Kohlgart, T. — Arbeiter Franz Schrage, T. — Zimmergef. Julius Zielke, T. — Arb. Wilhelm Drewing, T. — Fleischergef. Rudolf Sturtz, S. — Unehel.: 2 S., 2 T.

Aufgebote: Schuhmachergeselle Friedrich August Drews und Wittwe Amalie Henriette Kirchhof, geb. Schadewill. — Schmiedegeselle Johann Albert Stallmach und Eleonore Karoline Richter. — Arbeiter Friedrich Wilhelm Heinrich Schulz und Wittwe Luise Kohnke, geb. Peiler.

Heirathen: Arb. Karl Otto Harbarth und Marianne Magdowski. — Postschaffner Friedrich Eduard Schmidt und Marie Amanda Therese Kresin. — Schlossergeselle Emil Gustav Schalla und Mathilde Agnes Berendt. — Vicefeldwebel im Fuß-Artillerie-Regiment v. Hindersin Gustav Adolf Ruhnke und Margarethe Johanna Wilhelmine Pauline Häske.

Todesfälle: S. d. Kaufmanns Heinrich Ebenstein, 8 J. — T. d. Arbeiters August Adreas, 5 J. — T. d. Maschinenwärters August Klage, 9 M. — S. d. Schmiedegesellen Johann Schypski, 3 M. — S. d. Arb. Johann Pedina, 3 M. — S. d. Schlossergesellen Karl Fischer, 3 J.

Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

Berlin, 17. Juli. Oesterreichische Banknoten 175,55. Russische Banknoten 237,50. Warschau kurz 237,00.

Frankfurt, 17. Juli. (Abendbörse.) Oesterreich. Creditactien 264⅝, Franzosen 207, Lombarden 120⅝, ungar. 4% Goldrente 89,30, Russen von 1880 —. Tendenz: still.

Paris, 17. Juli. (Schlußcourse.) Amortis. 3% Rente 93,95, 3% Rente 91,75, ungar. 4% Goldrente 88,56, Franzosen 523,75, Lombarden 302,50, Türken 18,07, Aegypter 486,56. — Tendenz: fest. — Rohzucker 88° loco 32,00, weißer Zucker per Juli 35,00, per August 35,00, per Septbr. 36,62½, per Oktbr.-Januar 33,75. — Tendenz: behauptet.

London, 17. Juli. (Schlußcourse.) Engl. Consols 96 7/16, 4% preuß. Consols 104, 4% Russen von 1889 97, Türken 17¾, ungar. 4% Goldrente 87¼, Aegypter 95⅞, Platzdiscont 4¼ %. Tendenz: träge. — Havannazucker Nr. 12 15, Rübenrohzucker per Juli 12¾. Tendenz: ruhig.

Petersburg, 17. Juli. Wechsel auf London 3 M. 85,15, Orientanleihe 100¾, 3. Orientanleihe 100¾.

Havre, 16. Juli. **Kaffee.** Good average Santos per September 106,50, per Dezember 98,50, per März 1891 96,50. Ruhig.

Newyork, 16. Juli. (Schluß-Course.) Wechsel auf London (60 Tage) 4,84½, Cable-Transfers 4,89, Wechsel a. Paris (60 Tage) 5,19⅜, Wechsel auf Berlin (60 Tage) 95, 4% fundirte Anleihe 121⅜, Canadian-Pacific-Actien 82, Central-Pacific-Actien 33¼, Chic.- u. North-Western-Act. 111½, Chic., Mil.- u. St. Paul-Act. 73⅝, Illinois-Central-Act. 116, Lake-Shore-Michigan-South-Act. 109⅞, Louisville- und Nashville-Actien 89⅛, Newy. Lake-Erie- u. Western-Actien 26¼, Newy. Lake-Erie- u. West. second Mort-Bonds 102¾, New. Central- u. Hudson-River-Actien 108, Northern-Pacific-Preferred-Act. 82⅞, Norfolk- u. Western-Preferred-Actien 61¾, Philadelphia- und Reading-Actien 45¾, St. Louis- u. S. Franc.-Pref.-Act. 63¼, Union-Pac.-Actien 63⅝, Wabash., St. Louis-Pacific-Pref.-Act. 26¼.

Rohzucker.

(Privatbericht von Otto Gerike, Danzig.)

Danzig, 17. Juli. Stimmung: fest, Lieferung ruhig. Heutiger Werth für Basis 88° R. incl. Sack franco transito Hafenplatz ist 12,67½/70 M

Magdeburg, 17. Juli. Mittags. Stimmung: fest. Juli 12,80 M Käufer, August 12,80 M do., Septbr. 12,40 M do., Oktbr.-Dezember 11,90 M do., Januar-März 12,05 M do.

Schlußcourse. Stimmung: fest. Juli 12,85 M Käufer, August 12,82½ M do., September 12,40 M do., Oktbr.-Dezbr. 11,90 M do., ruhig, Januar-März 12,05 M do., ruhig.

Schiffs-Liste.

Neufahrwasser, 17. Juli. Wind: NzO.
Nichts in Sicht.

Fremde.

Hotel du Nord. Konopzynski nebst Familie a. Warschau, Rentier. Engelhardt nebst Gemahlin a. Gumbinnen, Forstassessor. Rose nebst Gemahlin a. Gnesen, Brauereibesitzer. v. Tiedemann a. Saarbrücken, Hauptmann. v. Tiedemann nebst Familie a. Seeheim, Jarke a. Vargon, Rittergutsbesitzer. Pohl a. Schönbaum, Apotheker. Roth a. Labethe, Amtsrath. Roth a. Saarbrücken, Forstassessor. Roth a. Erfurt, Lieutenant. v. Koppy a. Stolp, Lieutenant. Morwitz a. Basel, Director. Bartsch a. Königsberg, Fleischermeister. Strassen a. Dombrowo, Rentier. Böck a. Berlin, Fabrikant. Oberfeld a. Warschau, Rechtsanwalt. Reintein a. Warschau, Leers a. Hamburg, Lewin a. Brest, Hirschmann a. Dresden, Brown a. London, Westphal a. Berlin, Bekin a. Warschau, Sterk a. Saaz, Booch a. Berlin, Goldstein a. Berlin, Bärwald und Fräulein Schwester a. Nakel, Schwarzwald a. Berlin, Pilger a. Berlin, Leo a. Königsberg, Epstein a. Berlin, Guhrauer a. Berlin, Czamanski a. Wloclawek, Münsterberg a. Danzig, Wilner a. Grodno, Kaufleute.

Hotel Englisches Haus. Weigel a. Hannover, Ingenieur. Dr. Arndt a. Greifswald, Professor. Dr. Krömer a. Neustadt, Director. Albrecht a. Schweingrube, Gutsbesitzer. Dr. Lange a. Newyork, Arzt. Conrad a. Breslau, Director. Dogny a. Offenbach a. M., Ingenieur. Frau Rittergutsbes. John und Fräulein Töchter a. Makowitz. Nauwede a. Newyork, Pfarrer. v. Schwartz nebst Familie a. Liszkowo, Breest und Sohn a. Pieske, Rittergutsbesitzer. Ausner a. Posen, Landschaftsrath. Döben a. Augustfeen, Director. Wolf nebst Familie a. Stallupönen. Schomre a. Paris, Itzigsohn a. Berlin, Lob a. Lyon, Maschke a. Rixdorf, Starcke a. Elberfeld, Schwarznecker a. Königsberg, Beil a. Hamburg, Reil a. Leipzig, Gagarten a. Berlin, Gashagen a. Frankfurt a. M., Argelander a. Königsberg, Horrnung a. Leipzig, Beesel a. Mewe, Hammer a. Mainz, Ebenstein a. Genf, Hallman a. Herfort, Wegner a. Anvers, Aron a. Aachen, Kaufleute. Fräul. Argelander a. Berlin. Fräul. Fischer a. Braunsberg.

Hotel de Berlin. Rauscher nebst Familie a. Gumbinnen, Amtsgerichtsrath. Hoffmann a. Marienwerder, Hauptmann. Becker a. Neuguth, Fabrikant. v. Borcke a. Carthaus, Major a. D. Frau Oberst v. Woedtke a. Königsberg. Frau Major und Rittergutsbesitzer Kunze a. Gr. Böhlkau. Boas a. Berlin, Consul. Mohs a. Königsberg, Inspector der Colonia. Wolski nebst Familie a. Warschau, Schauspieler. Haustein a. Hamburg, Hempel a. Greiz, Zimmer a. Fürth, Spierling a. Magdeburg, Friedmann a. Nürnberg, Wüste a. Osnabrück, Löwenherz a. Lemberg, Dambitsch a. Berlin, Kißhauer a. Berlin, Rector a. Berlin, Conradt a. Waldenburg, Wachholz a. Düren, Baier a. Dresden, Lichtenstein a. Breslau, Mangelsdorff a. Hamburg, Strauß a. Eisleben, Kaufleute.

Hotel drei Mohren. Kraschutzki nebst Gemahlin a. Kulm, Kanzleirath. Pork nebst Gemahlin a. Marienwerder, Secretär. Frl. Herrmann a. Allenstein, Lehrerin. Gutzeit a. Königsberg, Baumeister. Dr. Liedtke a. Frauenburg. Mantey a. Heinrichswalde, Amtsrichter. Just a. Stuttgart, v. Homeyer, J. Magnus, C. Magnus und Abramowski nebst Gemahlin a. Berlin, Kunze und Manzoti a. Dresden, Wiemann a. Magdeburg, Ströser a. München, Nytikowski a. Dresden, Frommer a. Graudenz, Glogau und Grunenberg nebst Familie a. Königsberg, Marquard a. Leipzig, Meß a. Würzburg, Kaufleute.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Druck und Verlag
von A. W. Kafemann in Danzig.